



SYLVIE SCHENK
Der Gesang
der Haut

ROMAN · PICUS

so ein trockenes Ding ins Wasser und – sieh mal da – es entsteht eine Tropenblume, deren Blätter sich langsam öffnen, ganz zerknittert noch, nehmen sie Farbe und Form an. Jetzt lächelte gerade eine Henrietta ohne bitteren Zug um die Lippen, eine schicke Arztfrau, die die beste Gesellschaft der Stadt zur Pensionierungsfeier ihres Mannes einlädt und jeden Satz rhythmisch mit dem Klappern ihrer Stöckelschuhe begleitet. Ja, wir haben viele Pläne, Reisen selbstverständlich, ich träume seit Langem von Peru und seinen Schätzen. Mein Bandoneon will ich aus der Verbannung holen. Wir lassen das Haus renovieren, frische Tapeten, neue Küche. Die Sachen sind älter als unsere Tochter. Den Swimmingpool haben wir verrotten lassen, der wird jetzt saniert. Einen Gärtner müssen wir bestellen, er wird mit uns zusammen die Anlage pflegen, alte Bäume fällen, neue Büsche pflanzen, ach, ich weiß ja gar nicht, womit wir anfangen sollen, sagt sie mit einem entzückten Lächeln und stellt sich den Rhododendron vor, der im Frühjahr, sehr bald, seine lila Blüten sprießen lassen wird, und wir wollen zur Pensionierung eine schöne Gartenparty geben. Ich will wieder ein paar Stücke auf dem Bandoneon üben. Sie hört das melodische Lachen einer Freundin, aber Liebste, ich wusste ja gar nicht, dass Sie – wie heißt das noch? – Bandoneon spielen. Ist es so was wie ein Akkordeon? Handharmonika könnte man es auch nennen, ja, sagt Henrietta und lacht ein launisches Lachen, Sie können auch Schifferklavier dazu sagen. Mein Mann? Ach, der hat keine Langweile. Er wird öfter Golf spielen, sein Lieblingssport, er denkt auch daran, drei Monate im Jahr in Afrika bei Ärzten ohne Grenzen zu helfen, ja das hat er sich schon immer versprochen, wenn ich Rentner werde, tue ich etwas Gutes, und dort werden pensionierte rüstige Ärzte gebraucht, aber nein, ich habe keine Angst, wovor denn, ich werde auf jeden Fall mitfahren. Wir haben Pläne, große Pläne, große Pläne. Ich beneide Sie, sagt die Freundin, es hört sich alles wunderbar an.

Alles muss neu erfunden werden, rief sie und rieb sich am Ellbogen. Wir müssen kämpfen. Ich bin kein Improvisationstalent, sagte sie und kratzte sich am Hals. Ich bin eine Frau der Alltagsroutine, keine Erfinderin. Die Zukunft muss ich in den Griff bekommen. Was für ein Ausdruck, in den Griff bekommen, ich muss mein ganzes Leben umstülpen. Nachdenken, Entscheidungen für die Zukunft treffen, ja. Gibt es eine Zukunft, die nicht aussieht wie eine immer schlechtere Fortsetzung der Gegenwart? Ich bekomme Kopfweg, wenn ich daran denke. Wenn man nicht von Kronos gefressen werden will, muss man ein Leben lang weiße Steinchen hinter sich streuen, Steinchen als Markierungen des täglich gesetzten Zeichens. Punkt, Punkt, Punkt. Und weiter so. Regelmäßigkeit hält die Zeit und mich mit bunten Gummis zusammen. Solange ich nachts die Decke bis zum Kinn meines schlafenden Mannes hochziehe, bevor ich mich am äußersten Rand des Bettes umdrehe, solange ich dieselbe Morgengymnastik mache, täglich den Briefträger grüße, ändere ich mich nicht, und dein lächerliches Schubsen, Kronos, wird mich nicht stolpern lassen.

Die Kälte biss in ihr fahles Gesicht. Sie schloss das Fenster. Im Herzen zwickte doch eine Gewissheit, die ihren Mut unterminierte: Mein Leben verdunstet, es bleibt ein Schnapsglas voll zurück. Mich jucken beide Waden, ob Gert schon alle Ärztemuster gegen

diese Kratzeritis aus dem Medikamentenschrank weggeräumt hat? Der Vertreter von Roche war doch letzte Woche da. Und die Kopfschmerztabletten? Meine Traumreisen flattern in mich hinein und sterben wie die Fliegen. Die Gegenwart hüllt mich ein, schwarz wie eine Burka, meine Sicht zur Zukunft eingeengt.

Sie hörte ihren Mann gar nicht mehr, obwohl alle Türen offen standen, und ging ins Sprechzimmer. Ihr Gert stand leicht gebückt und mit vorgestreckten Händen vor dem großen Wandschrank, als wollte er einen Kopfsprung hinein machen, schaute mit zusammengekniffenen Adleraugen und sagte: Ich weiß nicht mehr, was ich da suchte.

Freut mich, dass auch du ein bisschen durcheinander bist. Übrigens, eine Birne im Kronleuchter des Wartezimmers muss gewechselt werden.

Silvia und Marion kommen nächste Woche und helfen.

Sie lehnte sich an seinen Rücken und umarmte ihn fest. Dabei klammerte sich ihre rechte Hand an ihre linke, er reagierte nicht, ein Block. Sie dachte: Ich sollte ihn in diesen Schrank stoßen, zumachen, den Schlüssel mitnehmen, es würde nichts mehr geschehen, ich würde verreisen, Südamerika vielleicht.

Gert, sagte sie, freust du dich, dass alles so gut und so schnell geklappt hat? Der junge Mann macht einen hervorragenden Eindruck, nicht wahr?

Hoffentlich ist er auch ein hervorragender Arzt.

Das wird sich zeigen.

Er drehte ihr leicht den Kopf zu: Ich werde ihm zur Seite stehen, falls Probleme auftauchen. Ich kann ihn auch vertreten, wenn er Urlaub macht.

Wenn du einmal raus bist, solltest du nicht zurückkommen.

Ich werde dich nicht fragen.

Ach, Gert!

Er ahmte sie mit schwacher Stimme nach: Ach, Gert! Und bestimmter: Meine liebe Henrietta, das Motto »loslassen« solltest auch du verinnerlichen. Sie lockerte ihre Umklammerung. Er kicherte ein einsames Kichern und zeigte dabei sein noch intaktes Gebiss.

Dann lass uns jetzt nach Hause gehen, flüsterte sie.

3

Kurz vor Weihnachten kam Viktor aus Königstein wieder, wo er mit Klara und nicht weit von seinen Eltern wohnte. Er hatte seine letzten Wochen in der Dermatologie in Stuttgart absolviert, seine letzte Operation betraf einen Patienten mit Acne inversa. Er konnte Haut und Unterhautfettgewebe operativ entfernen und die gesunde Haut erfolgreich zusammennähen. Der Chefarzt, die Assistenten und später der Patient gratulierten. Als er ging, bekam er Blumen und Küsse von den Krankenschwestern und Kolleginnen. Er bereute schon, dass er in seiner neuen Praxis nur harmlose Eingriffe vornehmen würde. Aber Herr seiner Zeit zu sein, keinen Professor hofieren zu müssen, um weiter nach oben zu gelangen, das war ein befreiendes Gefühl. Viktor war im Grunde ein Einzelgänger, er schätzte die Kollegen, aber Teamarbeit lag ihm weniger. Schon als Kind hatte er besser atmen können, wenn er allein für sich spielen oder lernen konnte.

Doktor Gerlach und er hatten am Nachmittag nach Zustimmung des Zulassungsausschusses beim Notar den Kaufvertrag unterschrieben. Als Gerlach die Füllfeder in die Hand nahm, richtete Viktors Blick sich auf dessen Handrücken: Altersflecken nisteten in der schwarzen Behaarung. Die Haut rollte sich wulstartig an den Fingergelenken, mehrfach von Hautringen umgeben. Viktor sah die Hände seines Vaters und die seines Großvaters, beide Allgemeinärzte, wieder vor sich, so ähnliche Hände, dass er Gerlachs Gesicht von der Seite verstohlen ansehen musste, und auch in diesem Gesicht erkannte er Züge seines Vaters und spürte eine fatale Verwandtschaft zu diesem Fremden, eine ganz und gar unpassende Nähe. Gerlachs hatten sich ihm gegenüber sehr zuvorkommend gezeigt, mit soviel Nachsicht wie für einen ausgewanderten Neffen, den sie jetzt zu Hause willkommen hießen und mit allen Mitteln unterstützen wollten, sich zu etablieren. Geld spielte bei ihnen anscheinend keine maßgebliche Rolle, sie sprachen von Generationenvertrag, wünschten sich, dem jungen Mann, obwohl kein Neffe, aber so gut als ob, alle Wege zu ebnen, hatten sogar noch schnell Räume und Diele neu streichen lassen, sie hatten für ihn über Bekannte eine Wohnung gefunden, die er am nächsten Tag besichtigen sollte, sie bewiesen in jeder Hinsicht Großmut und Freundlichkeit, und doch oder vielleicht gerade deshalb spürte Viktor keine Lust, sie näher kennenzulernen, sträubte sich gegen eine mögliche Bindung, sich vielleicht mit dem Dankbarkeitsgefühl in eine neue Abhängigkeit zu begeben. Er fühlte sich reif dafür, seinen Weg ohne die Unterstützung alter Männer zu gehen. Das Paar Gerlach hatte auch etwas Störendes, das er nicht definieren mochte, vielleicht waren sie nicht nur auf der Suche nach einem Neffen, sondern nach einem Sohnersatz, und Viktor war über dreißig Jahre lang Sohn und Enkel genug

gewesen. Man wirft freilich seine Erziehung nicht so leicht über Bord und, als er eine Einladung zum Abendessen erhielt, nahm er sie mit einem schmalen Lächeln an. Im Hotel telefonierte er noch mit Klara: Gern würde sie sich mit ihm freuen, sagte sie, aber sie müsse sich an den Gedanken gewöhnen, in einigen Monaten Königstein, Frankfurt und ihren Freundeskreis zu verlassen. Da würden Tränen fließen. Dann rief er kurz seine Eltern an. Väterliche Rhetorik ärgerte ihn flüchtig: Na, hast du ein Schnäppchen gemacht? Und er hörte auch die Mutter: Wenn die Wohnung dir gefällt, helfe ich dir gern, sie nett zu dekorieren. Im Hotel zog er ein frisches Hemd an und fuhr zu Gerlachs.

Sie wohnten im südwestlichen Teil der Stadt, wo Kunstgitterstäbe die Parterrefenster von alten Familienanwesen oder modernen Architekten-Villen schützen. Ihr Haus lag auf einer Anhöhe und war von einem großen Park umgeben. Das Gittertor stand offen und Viktor fuhr langsam in die Allee hinein, die geradeaus zum Haus führte. Im Licht der Scheinwerfer erahnte er Rhododendren und blaue Tannen unter den abbröckelnden Schneeschichten. Der Kies der Allee knirschte unter den Rädern. Er hielt vor dem Garagentor und bewunderte das massive, gut beleuchtete Haus. Er stellte sich vor, nach einem langen Arbeitstag nach Hause zu kommen. Klara und die Kinder würden mit dem Abendessen auf ihn warten. Sein Schlüssel öffnet die Tür, er hört Klara, die die Kinder ruft. Zwei oder drei lärmende Kinder poltern die Treppen runter. Sie springen ihm an den Hals. Mein Gott, würde Klara sagen, du träumst echt klischeehaft. Sie nahm sich kein Blatt vor den Mund.

Er ging zur Eingangstür, ein Bewegungsmelder leuchtete auf. Ein Hund bellte irgendwo im Garten, aber Viktor sah ihn nicht. Er merkte, dass der Verputz der grauen Mauer auseinanderfiel. Die Rollläden waren heruntergezogen. Er klingelte, und etwas in seiner Brust zog sich zusammen, was sollte er hier? Warum hatten die Gerlachs, die noch nicht ganz im Rentenalter waren, die Praxis verkauft? Viktor hatte sich auf diskrete Art erstaunt gezeigt: Sie wollen Ihre gut gehende Praxis schon aufgeben? Ja, antwortete Gerlach, ja, auf jeden Fall. Man muss noch was von seiner Rente haben. Ich habe Kollegen, die kurz nachdem sie das Stethoskop an den Nagel gehängt hatten, den Löffel abgegeben haben. Günstig für die Pensionskasse, nicht wahr? Ich will noch ein bisschen leben, bevor ich ins Gras beiße.

Mein Mann ist Golfspieler, lächelte Frau Gerlach.

Dann kommt bei Ihnen keine Langweile auf, Herr Doktor Gerlach.

Sie gingen in ein düster wirkendes Wohnzimmer, das mit antiken Möbeln gefüllt war. Der Raum öffnete sich auf eine erleuchtete Terrasse, Westseite, sagte Frau Gerlach, hinten an der Ostseite hatten wir früher ein Schwimmbaden. Man kommt über die Küche hin. Das Becken ist seit Jahren leer, wir renovieren es, wenn unsere Enkelin schwimmen kann. Unsere Tochter Nora ist in Ihrem Alter, wissen Sie.

Der Swimmingpool war eine Laune meiner Frau, sagte Gerlach, damals bauten in unseren Kreisen alle einen Swimmingpool. Man aß, schwatzte und schwamm. Sagen wir,

es wurde ein bisschen herumgeschwommen, ein bisschen geplanscht, geflirtet, gelacht. Vergangene Zeiten.

Es folgte ein Schweigen, in dem Viktor den Nachhall des damaligen Lachens und Planschens aus »vergangenen Zeiten« hörte. Gerlachs Tochter spukte ihm auch im Kopf, und der Verdacht, sie könne eine alleinerziehende Mutter sein, mit der Gerlachs ihn verkuppeln wollten, wurde bald von Frau Gerlach ausgeräumt: Nora und ihr Mann wohnen leider weit weg von uns, bei Freiburg, wir sehen sie zu selten.

Oft genug, sagte Gerlach, er ist Bankier und hat so viel Humor wie ein Bügeleisen. Er macht alles platt.

Für eine Schüssel Salat und eine Platte geräucherten Lachs war der Tisch sehr aufwendig gedeckt, wilder Lachs, betonte Frau Gerlach, das Beste vom Besten. Wir haben uns keine Umstände gemacht, Sie sollen sich wie zu Hause fühlen. Tue ich, Frau Gerlach, danke schön für alles. Das Gespräch kreiste um eine, wie Gerlach sie nannte, hässliche Hetzkampagne gegen Ärzte. Es käme eine diffamierende Nachricht nach der anderen in die Medien. Korruptionsgeschichten und ungeklärte Todesfälle machten aus den Kliniken die privilegiertesten Tatorte der Bundesrepublik. Gerlach lachte, drehte die Augen zur Decke, schien dort oben weiteren Verbrechen nachzuspüren. Es ist so, sagte Henrietta Gerlach und trank mitten im Satz einen guten Schluck Wein, es ist so, dass nach Jahrhunderten des blinden Respekts gegenüber Ärzten jetzt nur noch Misstrauen und Rachelust herrschen. Mein armer Herr Doktor Weber, Sie beginnen Ihre Karriere in einer schlimmen Zeit. Ein kleiner Trost für uns Ausrangierte, hustete Gerlach, Prost! Er verschluckte sich, wurde knallrot, schien zu ersticken und brummte zu seiner Frau, die ihm auf den Rücken klopfte, jetzt hör bitte auf und wechseln wir das Thema. Eine junge Frau, flüsterte er, die Frau Sanderia, hat mich neulich besucht und wird ... Apropos, stieß Frau Gerlach hervor, Apropos, Herr Doktor Weber, können Sie ein Geheimnis hüten? Wir hören nicht auf, weil Ärzte zu Prügelknaben der Nation werden – Gerlach hob den Kopf aus seiner Serviette –, sondern weil mein Mann krank ist. Alzheimer.

Viktor öffnete den kauenden Mund, in dem zerfetzter Lachs sichtbar wurde. Er schauderte. Ist Ihnen kalt?, fragte Frau Gerlach, soll ich Ihnen einen Pullover von Gert holen? Quatsch! Trinken Sie doch lieber einen Schluck, brummte Gerlach, verdammt noch mal, lassen Sie sich nicht den Abend von der blöden Polizei versauen, und auch nicht von meiner Frau. Sie erzählt Unsinn. Also Henrietta, lass das, bitte. Viktor reichte gehorsam sein Glas und traute sich nicht nachzufragen. Die Stimme von Frau Gerlach klang jetzt feucht: Mir wäre ein kleinzelliger Krebs lieber gewesen als diese entwürdigende Geschichte. Ein Mensch ohne Gehirn ist nicht mehr wert als eine Flasche Wein ohne Korken, der Geist flüchtet, murmelte sie melancholisch und füllte Viktors Glas, der seinen Ohren nicht traute. Gerlach lachte böse oder verzweifelt: Henrietta, immer dieselbe Leier, du spinnst jetzt völlig. Viktor senkte die Augen vor dem nass werdenden Blick von Henrietta Gerlach, die, ihr Glas an den Lippen, kreischte: Alzheimer ist Scheiße. Sie trank